

SOLO VERBO XXXV Von Ewigkeit zu Ewigkeit 21. Mai 2025

Keine Zeit. Keine Zeit. Ach, ich möchte, ach, ich würde ja so gern ... Aber leider keine Zeit. Wer wagt es da, unangemeldet an der Tür zu läuten? Oder einfach anzurufen ohne Vorwarnung? Ist der Kalender doch im Halbstundentakt belegt. Wie kann es sein, dass dieser Typ dort einfach versonnen lächelnd auf der Parkbank sitzt, während ich eile, um mir, unterzuckert um die Mittagszeit, rasch ein Brötchen besorgen? Will er mich etwa provozieren? Das Leben ist so kurz, und es gibt so viel zu tun. Wir haben keine Zeit.

Ist das wahr? Alltagspraktisch gesehen mutet es so an. Philosophisch gelesen ist die Aussage, wir hätten keine Zeit, jedoch blanker Unsinn. So lange wir leben, haben wir eines ganz sicher: *Zeit*. Hätten wir keine Zeit, dann hätten wir nichts. Oder hätten wir die Ewigkeit? Erst wenn wir tot sind, fehlt uns die Zeit, und die Zeit muss ohne uns auskommen. Es mag ja sein, dass wir angesichts der Endlichkeit des Lebens *keine Sekunde* zu verlieren haben. So kurz sie auch ist, die Sekunde, währt sie kürzer noch als ihre Definition. Denn eine Sekunde ist das 9.192.631.770-Fache der Periodendauer der dem Übergang zwischen den beiden Hyperfeinstruktur-niveaus des Grundzustands von Atomen des Nukleids Cäsium-133 entsprechenden *Strahlung*. Diese Definition vorzulesen, brauchte allein 23 Sekunden. Ganz schön *verstrahlt*, dieses Nachdenken über die Zeit.

Keine Zeit? Ein Bewusstsein für das Vergehen von Zeit sowie der Versuch, dieses Vorübergehen zu messen, ist schon im alten Ägypten belegt.

Schattenuhren vermochten den Tageslauf am Stand der Sonne abzubilden.

Markierungen im Boden strukturierten den gemächlich sich bewegendem Verlauf und begannen, das Vergehen zu takten. Wasseruhren sollten bald den *Fluss* der Zeit in Verbrauchsvolumina übersetzen, Sanduhren ihr Verrinnen fließend rieseln lassen. Wobei man nicht vergessen darf, dass das Verb „fließen“ in Bezug auf die Zeit nicht mehr als eine Metapher ist, weil eben in den alten

Messgeräten etwas fließt. Die Zeit hingegen *zeitet* einfach nur, würde Heidegger möglicherweise sagen. Im Mittelalter gab es dann noch Kerzenuhren, welche die Zeit quasi verbrannten.

Bis zur Entwicklung einer verlässlichen *Räderuhr* brauchte es noch eine Weile. Nach *Galileos* Entdeckung des *Isochronismus* fand man Wege, konstante Perioden technisch zu erfassen und zu realisieren. Bemerkenswert ist hier der Fachbegriff für eine rhythmische Übertragung zwischen einem Rad und einem Pendel. Diese Übertragung wird bezeichnend *Hemmung* genannt. Gemessene Zeit wird zum *gehemmten* Vorübergehen. Die Zeit rastet ein in ein Räderwerk, wird quasi ausgebremst, und dadurch werden wir ihrer habhaft. Und dass man später bei der Entwicklung von *Schwingsystemen* das wesentliche Element als *Unruh* bezeichnete: auch das mag das philosophische Gemüt bewegen. Zeit als ein ruheloses Schwingen.

Vor der Erfindung der Uhren verspürten wir nur die *Unruhe* unserer Herzen und unseres Atems als sich stets wandelnde Rhythmen der Lebendigkeit. Und schon früh gliederten Menschen mittels Musik die voranschreitende Zeit. Nun aber prüft ein anscheinend objektives Maß, was als langsam oder schnell oder in Hinsicht auf den Lebensstakt als gesund oder krank zu werten ist. Tick Tack.

Keine Zeit? *Alles* hat seine Zeit. Ja, inzwischen wirklich alles. Arbeit, Freizeit, Schlaf, durchweg streng geregelt. Über Weltrekorde entscheiden Hundertstelsekunden. Eine mechanische Uhr zu tragen, und sei es eine hochpreisige aus der Schweiz, ist für Zeitfanatiker ein Wagnis. Denn fünf bis sechs Sekunden Ungenauigkeit pro Tag liegen innerhalb der Toleranz und rechtfertigen noch keine Reklamation. Das kann sich bis zum Jüngsten Tag erheblich summieren. Die Welt geht unter, und man hat es nicht mitbekommen.

Viel verlässlicher sind da die Smartphones und ihre Armband-Varianten. Zentral angesteuert vermitteln sie stets die exakte Zeit. Es sei denn, der Akku ist leer, oder der nächste Sendemast zu weit entfernt. Und wenn man will, dann fiepen

oder surren die Geräte im rechten Moment vor wichtigen Terminen. Ein neues iPhone-Update hat die Wecker-Funktion jetzt an die *Health-App* gekoppelt. Einfach nur eingeben, dass man um sieben Uhr aufstehen möchte, reicht nicht mehr. Ungefragt bekommt man noch Hilfestellungen für einen regelmäßigen und gesunden Schlaf. Da ich allerdings ein auf dem Nachttisch liegendes Handy für den schlimmsten Schlafräuber halte, verlasse mich lieber auf meinen Vintage-Radiowecker mit seinen historisch anmutenden Leuchtdioden-Ziffern. Leider finde ich die Bedienungsanleitung nicht wieder und kann den gewünschten Sender nicht justieren. So weckt mich, statt fröhlicher Gesänge, am Morgen, gedämpft von leichtem Rauschen, die Nachricht, dass *Lidl* sich lohnt.

Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre. Kalender und Chronographen. Und genauso, wie der *Sinn von allem* ohne den Menschen sich selbst nicht bewusst war, war ohne Menschen die Zeit sich selbst unbekannt. War sie ohne bewusste Wahrnehmung und ohne unseren Wunsch, allem ein Maß zu geben, überhaupt da? Auch vor uns war alles schon im Wandel, aber verdient Veränderung allein schon den Namen Zeit? Einstein hegte den Verdacht, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft illusorische Kategorien seien.

Keine Zeit. Let's talk about Ewigkeit. Im alltäglichen Sprachgebrauch steht das Wort für gedehnte Zeit, umspielt Langeweile und Ungeduld. *Du brauchst ja ewig für das bisschen Arbeit! Sie wartete eine gefühlte Ewigkeit.* Eine Ironie, die sagen will: Die Lahmarschigkeit überschreitet die gängigen Kategorien von Zeit. In der Gesetzgebung gibt es Ewigkeitsklauseln, um Bestandsgarantien fürs Überdauern durch die Zeiten zu gewähren. Mit Ewigkeit im strengen Sinn hat all das aber nichts zu tun. Ewigkeit meint mindestens die Transzendierung von Zeit in ein Reich jenseits des Werdens und Vergehens, vielleicht sogar das Gegenteil von Zeit. Eine Art Präsenz, wobei *Präsenz* schon ein unzutreffender Temporalbegriff ist, sagen wir besser: Ewigkeit ist ein *Hmhmhm* in völliger

Unabhängigkeit von der Zeit. Ein *Hmhmhm*, welches sich in unserer stets Zeit verbrauchenden und Zeitliches deutenden Sprache wieder nur metaphorisch benennen lässt.

Nach den heute gängigen wissenschaftlichen Überzeugungen gibt es zunächst einmal keine Ewigkeit, da alles Sein aus einem absoluten Nichts an einem datierbaren absoluten Anfangspunkt begann - und sich seitdem auf einem Zeitstrahl linear ausdehnt. Es ist ganz lustig, wie beherzt die Kirchenleute die ersten wissenschaftlichen Einsichten dieser Art bekämpften – und Fundamentalisten tun dies bis heute! Dabei ist doch die Ähnlichkeit einer Anfangsvermutung sowohl im biblischen Glauben wie in der wissenschaftlichen Sicht frappierend. Vielleicht haben die Forschenden ihre Vorstellungen sogar dem biblischen Beispiel entlehnt. Das radikale Anfangsdenken mit einer sich daran anschließenden Entwicklungsgeschichte, im Sinne einer in die Linearität der Zeit gesandten Welt, hat die Hebräische Bibel praktisch erfunden.

Prämonotheistische Mythen kannten zwar auch schon Anfangsgeschichten, aber diese basierten doch mehr auf zyklischen Weltläufen, in denen alles wird, vergeht und von Neuem beginnt. Das Problem der theologisch-naturwissenschaftlichen Debatten scheint aber zu sein, dass das Modell der Physik ohne einen wohlmeinenden schöpferischen Anstoß auskommt, was für die Geistlichen schwer erträglich scheint.

Es gibt auch andere wissenschaftliche Spekulationen, in denen Ewiges seinen Platz hat. Diese werden vom Forschungsmainstream aber nicht ganz ernst genommen. Die *Big-Bounce*-Theorie geht, anders als *Big-Bang*, von einem Immer-wieder-Expandieren und Sich-wieder-Zusammenziehen des Universums aus, möglicherweise ohne jeden Anfang und ohne Ende. Sehr charmant finde ich auch multiversale Theorien, die mit *Schwarzen Löchern* zu tun haben. In einer *arte-Dokumentation* habe ich gelernt, dass unser Universum möglicherweise aus einem Schwarzen Loch eines anderen Universums herausgetropft sein könnte. In Anlehnung an Wittgensteins „die Welt ist alles, was der Fall ist“, könnte man

nun formulieren: „die Welt ist, was hinten rauskommt.“ Ich überlasse es Ihnen, ob sie dieses Diktum teleologisch oder proktologisch interpretieren wollen.

Mythen und wissenschaftliche Spekulationen haben eines gemeinsam: Sie sagen oft mehr darüber aus, wie wir *uns selbst* in der Welt betrachten, als darüber, wie die Welt wirklich ist. Was die Naturwissenschaften inzwischen wissen: Wer forschend betrachtet, spielt im betrachteten System auch immer eine Rolle. Je nachdem, wie man den Messstab anlegt, beeinflusst man auch das, was man messen will. Es ergibt nun keinen Sinn, Mythen und Theorien gegeneinander auszuspielen, nur muss man wissen, dass die jeweilige Sichtweise unser Verhältnis zur Welt entscheidend prägt. Ist alles, was in uns und um uns existiert, eine wohldurchdachte Ordnung? Ist es der Trümmerstaub nach einem großen Knall? Oder, wie im Fall des Schwarzen Lochs, einfach nur ein kosmisches Exkrement?

Übrigens: Selbst die Zeit scheint keine so sichere Größe zu sein. Angeblich vermag die unfassbar große Masse eines Schwarzen Lochs in seinem Ereignishorizont die Raumzeit zu krümmen. Was auch immer das heißen mag. Und innerhalb eines solchen Lochs gebe es überhaupt keine Zeit. Leichte Kopfschmerzen stellen sich ein, wenn man länger darüber nachdenkt. Zum Glück müssen wir uns in unserer unmittelbaren Lebenswelt nicht allzu viele Sorgen um Schwarze Löcher machen. Es sei denn diese Sache mit den Socken in der Waschmaschine.

Ewigkeit, ein *Hmhmhm* jenseits der Zeit: theoretisch möglich oder nicht? Eine Spekulation, eine Sehnsucht, ein Topos des Glaubens? Einen weiteren Versuch, meine spärlichen Kenntnisse der Astrophysik mit der Religionsphilosophie ins Gespräch zu bringen, muss ich Ihnen noch zumuten. Denn der *transzeitlichen* Kategorie der Ewigkeit entspricht noch eine Kategorie der *Transräumlichkeit*: die *Unendlichkeit*. Ähnlich schwer vorstellbar und ähnlich umstritten.

Endgültig sicher sind sich die Forschenden noch nicht, ob das Universum einfach nur unverschämt groß oder möglicherweise doch unendlich ist. Ersteres macht eine Positionsbestimmung des menschlich-irdischen Seins recht schwierig, Letzteres schier unmöglich. In meinen Recherchen habe ich mich gefragt: Warum unterscheidet die Wissenschaft zwischen einem beobachtbaren und einem nicht beobachtbaren Universum? Sind unsere Teleskope noch zu schwach um in weitere Fernen vorzudringen? Nein, habe ich gelernt: Das *Licht* ist mit nur rund einer Milliarde Kilometer pro Stunde so gähmend langsam, dass wir fernere Impulse nicht wahrnehmen können. Noch nicht. Es braucht nur ein paar Jahrmillionen Geduld, und wir sehen ein wenig mehr. Allerdings wird sich das Universum bis dahin wiederum rasant ausgedehnt haben.

Schneller als das Licht geht angeblich nicht. Könnten wir die Lichtgeschwindigkeit erreichen oder gar toppen, wären wir gemäß der Relativitätstheorie nicht mehr an unsere klassisch-lineare Zeitlichkeit gebunden; Ursachen könnten nach der Wirkung entstehen. Der geniale Stephen Hawking, der mit dieser Frage und ihren begleitenden Paradoxien lange gerungen hat, schrieb in einem Buch, er habe einmal Einladungen an Zeitreisende aus der Zukunft zu einer Party an einem schönen Sommertag verschickt. Es sei leider niemand gekommen. Allerdings hätte er, aus logisch nachvollziehbaren Gründen, die Einladungen auch erst einen Tag *nach* der Party verschickt.

Richard Muller, Physik-Nobelpreisträger, hat ein faszinierendes Buch über die Zeit geschrieben. Sehr diszipliniert, sehr genau. Nur an einer Stelle wird er wackelig, fast ein bisschen unseriös. Nämlich als er von neuen Forschungen berichtet, in denen Teilchen untersucht werden, die sich möglicherweise doch schneller als das Licht bewegen. Muller schreibt, dass er nicht beweisen kann, sondern schlicht glaubt und hofft, dies würde sich nicht bestätigen. Denn wäre das Licht keine Konstante mehr, hätte sich die Verlässlichkeit der Zeit auch ziemlich erledigt. Freier Wille, Verantwortung, es ginge alles vor die Hunde.

Aus einer überlichtgeschwinden Perspektive wäre der Hase schon tot, bevor der Jäger entscheidet abzudrücken.

Ist Ihnen schwindlig? Mir geht es nicht anders. Wir im Vergleich nahezu unendlich kleinen Menschen mit der unfassbaren Begabung, solche Rätsel zu erforschen und zu bedenken, auf unserem winzigen Planeten, umgeben von Unmengen an Zeit und Raum jenseits alles Vorstellbaren, wir suchen doch individuell und kollektiv nach einer *uns geltenden* postmortalen transräumlichen und transzeitlichen Ewigkeit. Erzählen einander Geschichten von einer alles Dasein überragenden Macht, der ausgerechnet wir komischen Vögel zum Mittelpunkt und Ebenbilde wurden. Einer Macht, die das alles, und ich meine wirklich *alles*, uns zuliebe und um seiner Ehre willen eingerichtet haben soll. Immer schon und für immer sei all dies der Plan gewesen, die Erdenzeit ein Provisorium angesichts unbegrenzter göttlicher Ewigkeit. Sehen wir doch zu, dass wir daran teilhaben dürfen. Durch den Glauben allein.

Sie sind wunderschön, die Ewigkeitsbilder der Religionen. Ihre Poesie ist von enormer Kraft. Und wahrscheinlich muss es sie geben, weil der Wunsch nach vollkommener Glückseligkeit im diesseitig-zeitlichen Leben nie so ganz aufzugehen scheint. So viel Leid und so viele Schmerzen. So viel Schlimmes, dessen Sinn sich uns nicht erschließt. Und ich werde niemandem, der sich an solchen Bildern festhält und ihre Erfüllung im tiefsten Herzen erwartet, dieses streitig machen wollen. Denn ich war noch nie *dort*, und auch als bestens geschulter Jenseits-Grübelprofi bin ich keinen Deut klüger als alle anderen Lebenden. Nur was meinen Teil betrifft, mit meinen ganz eigenen Erwartungen, muss ich gestehen, dass ich vorsichtig bis skeptisch bin.

Gleichwohl packen sie mich, die Jenseitsgeschichten. Die Apokalypse des Johannes. Zunächst heftig und spooky, ziemlich FSK18. Doch dann zum Ende hin: die neue Welt, das glänzende Himmlische Jerusalem. Da soll keine Zeit mehr sein, schreibt Johannes. Und es gibt keine Kirchen dort. Ist das schlimm

oder tröstlich? Na gut, Jerusalem. Da habe ich mal ein paar Nächte in einem scheußlichen Hotel verbracht. Mögen die Quartiere der ewigen Stadt etwas gepflegter sein. Und bitte nicht diese ganzen schwerbewaffneten Polizisten. Und diese Pilgergruppen, o Gott. Und bitte keine Gemüsehändler, die auf der Via Dolorosa violett eingefärbten Blumenkohl feilbieten. Ansonsten gern. Gäß's noch eine Variante mit Paris?

Ich glaube, man übersieht leicht etwas beim Nachdenken über die Ewigkeit. Weil wir Unendliches nicht denken können, bleibt es in unserer Phantasie zumeist bei Varianten von extrem gedehnter Zeit. Wir denken ein Davor und ein Danach, aber kein konsequentes gänzlich Anderes. Weil das so schwierig ist.

Richard Muller, der Physiker, der um die Gewissheit der Lichtgeschwindigkeit bangte: sein Buch über die Zeit trägt einen eindrucksvollen Namen, in deutscher Übersetzung: *Jetzt*. Das finde ich bemerkenswert.

Jetzt: das ist mein Lieblingswort in meiner Muttersprache, die für ihre Kantigkeit berühmt und berüchtigt ist. *Jetzt* ist eine onomatopoetische Punktlandung. Das englische *now*, hingegen, das raunt so offen vor sich hin. Und bis man das lange französische *maintenant* erst mal ausgesprochen hat, ist der Moment schon längst vorbei. *Jetzt* hingegen saust heran, landet, federt noch einmal nach und schlägt dann ein. Wie könnte man den absoluten Augenblick besser in Buchstaben und Laute gießen?

Die griechische Mythologie kennt zwei Götter für die Zeit. *Chronos* hat einen langen Atem, sein Reich ist die fließende, die verrinnende, die vergehende Zeit. *Kairos* hingegen ist der Gott des Augenblicks. Er erscheint plötzlich, unterbricht nur für einen Wimpernschlag den Lauf der Dinge. Offenbart die günstige Gelegenheit. Am Hinterkopf hat er eine kahle Stelle. Wenn er sich abwendet und wieder geht, kann man ihn nicht beim Schopfe packen. (Eine Redewendung, die wohl tatsächlich auf die Ikonographie des *Kairos* zurückgeht.) *Kairos* erscheint auch im Neuen Testament, auch wenn er sich da nicht als Gott offen

zu erkennen gibt. Der biblische *Kairos* ist der alles wendende Moment des Kommens Christi in die Welt und der damit beginnende Anbruch des Reiches Gottes.

Kann es also sein, dass sich in Christus nicht nur der Gott Israels inkarnierte, sondern auch der jüngste Sohn des Zeus, wie ein griechischer Hymnus ihn besang? Dass wir seine Botschaft missverstehen, wenn wir ihn auf Dauer und auf zukünftige Erwartungen hin denken? Dass sein *Jetzt*, das Paulus einmal so betonte, das eigentlich Ewige ist? Der Theologe Paul Tillich überschrieb ein Buch mit Reden über den Heiligen Geist mit dem Titel: *Das Ewige im Jetzt*.

Ich bin so glücklich, dass gegen Anfang meiner Jahre in St. Petri *Hanna Jäger* mit ihrer Kunst bei uns zu Gast war. Und dass eines ihrer Werke in dieser Kirche bleiben durfte. In einem anmutig-frischen Neon-Blau strahlt uns dieses *Jetzt*-Kreuz aus dem Gewölbe entgegen. Gemäß der Bedeutungsvielfalt eines Kreuzes leugnet es den Ernst des Lebens nicht, nimmt auch Scheitern, Schmerz und Tod und zugleich eine Segensgeste und einen Funken Hoffnung in sich auf. Und wie in jedem Kreuz wird eine horizontale Linie von einer vertikalen gebrochen. Mir jedenfalls geht es so, als schlage hier ein ewiges *Jetzt* in ein zeitliches ein und markiere den Augenblick. Verweile doch ...

Unser Leben ist zeitlich. Vergangenes prägt uns und mehrt sich mit den Lebensjahren. Zukünftiges, in der Jugend noch ein großes Abenteuer, wird im Alter zu einem ungewissen Rest. Aber wenn die Ewigkeit weder davor noch danach noch sonst woanders wäre, sondern als *Möglichkeit* gegenwärtig mittendrin? Nicht verfügbar und doch greifbar, sobald sie sich ereignet und man sich ihr nicht verschließt. In einem Blick, einer Geste, einem Klang, einem Lichtstrahl, im Wiegeschritt eines Tanzes, in dem Hauch eines Moments, in dem das Leben vorübergehend vollkommen ist.

Keine Zeit. Keine Zeit? *Jetzt* ist die Zeit. Jetzt ist Ewigkeit.